

Am 21. Oktober jährt sich die Grundsteinlegung der Johanneskapelle Naundorf-Zitzschewig zum 100. Male. Betrachtet man sie von weitem, dann sieht man der Jubilarin ihre relative Jugend gar nicht an: Mit ihrer geschwungenen Turmhaube könnte sie glatt für ein barockes Dorfkirchlein durchgehen. Bei ihrer älteren und größeren Schwester, der Kötzschenbrodaer Friedenskirche, verhält es sich genau umgekehrt. Ihr nadelspitzer Turm verrät schon von Ferne den gründerzeitlichen Neo-Stil, und ihr in Teilen ehrfürchtiges Alter offenbart sich erst aus der Nähe. In einen Sandsteinquader an der Nordseite des Turmes ist in (echt) gotischer Textur die kaum noch lesbare Inschrift eingemeißelt, der Chor sei am St.-Veits-Tage (15. Juni) 1477 angehoben worden („anno d[omi]ni m cccc lxx vii das an gehaben ist desir chor an sinte veycz tage“). Mit dem Chor ist der imposant überwölbte spätgotische Altarraum mit seinen ursprünglich vier, heute noch drei schlanken Spitzbogenfenstern gemeint, der neben dem Turmunterbau älteste Teil der heute sichtbaren Substanz, mit „anheben“ wohl der Baubeginn. Vertraut man – in Ermangelung anderer Zeugnisse – dem steinernen Manifest, so feiert auch die Kötzschenbrodaer Kirche 2007: wenn auch kein großes Jubiläum, so doch einen runden Geburtstag – den 530sten.



Dieses Datum ist nicht die einzige historische Denkwürdigkeit des laufenden Jahres. Die von Adolf Schruth verfasste Chronik der Kötzschenbrodaer Kirche, deren Vorgängerbau bereits 1273 urkundlich erwähnt wird, vermerkt etwa, dass sie 1532, vor 475 Jahren, ihre erste Orgel erhielt. Das einmanualige Instrument wurde laut Rechnungsbuch von einem „Münnich“ (Mönch) gefertigt – Kötzschenbroda war wie das albertinische Sachsen bis 1539 noch gut katholisch – und von einem Meister Merten Becher auf seine Qualität geprüft. Das „Orgelschlagen“ besorgte von da an der jeweilige Schreiber und Schulmeister, der dafür eine Sondervergütung von 10 Groschen jährlich erhielt. Sei es, dass das bescheidene Instrument wenig genutzt wurde oder dass es einfach solide war, erst 1615 findet sich im Rechnungsbuch ein Hinweis auf nötige Reparaturen. Seine Tage waren da allerdings schon gezählt, denn am 14. März 1637, vor 380 Jahren fiel die Kirche wie ganz Kötzschenbroda der Zerstörung durch schwedische Truppen zum Opfer. Was brennbar war, wurde ein Raub der Flammen, darunter auch die Orgel. Weitgehend verschont blieb nur die 1627 angebaute quadratische Vorhalle der Kirche. Mit dem Wiederaufbau wurde schon am 14. August 1637 begonnen. Hatte der 1477 begonnene Neubau 38 Jahre gedauert, kam man jetzt mit der halben Zeit aus, 1656 wurde der Turmknauf aufgesetzt. Neunzig Jahre später, 1746, erhielt der Turm eine neue barocke Haube.

Auf der Lithographie aus der Zeit um 1800 ist die so historisch gewachsene Stilmischung festgehalten. Barocke Formen zeigt auch das 1726 links der Renaissance-Vorhalle angebaute Betstübchen des Niederlößnitzer Bergherrn Dr. Caspar Christian Kober (1663–1738), unter dem sich eine Familiengruft befand. Überhaupt sind etliche Grabstätten zu sehen; der Kirchhof diente noch bis 1872 als regulärer Friedhof. Vor 135 Jahren dann wurde beschlossen, dass nur noch Erbbegräbnisse und bereits gelöste Stellen belegt werden durften. Die einzige Ausnahme haben wir beim letzten Mal erwähnt, das Begräbnis des Kunsthistorikers Richard Steche 1893.

1882 nahm der Kirchenvorstand den Entwurf für einen vergrößerten Umbau an, dem dann noch zwei Jahre das eigentlich für die Ewigkeit gestiftete Kobersche Betstübchen im Wege stand. Die rigorose Gotisierung der Kirche 1884/85 nach Plänen von Karl Weißbach wäre vermutlich nicht nach Steches Geschmack gewesen, ebenso wenig die Ausräumung der kunsthistorisch bedeutenden Ausstattung (der Hegewald-Altar von 1638 und Sebastian Walters Taufstein von 1639 sind heute unwiederbringlich verloren), doch die Zeiten waren nun mal so. Vielleicht war es ja ein Akt der Reue, dass man ein Vierteljahrhundert später die nun bald hundertjährige Johanneskapelle, zumindest von Ferne, an die alte Kötzschenbrodaer Kirche erinnern ließ.